

# Zusammenfassung

Die Bearbeitung des Themas – Mauerwerk eines bestimmten Bautyps, des Burgturms – erwies sich als ‹steinig›. Die Materie blieb insofern schwierig und brüchig, als die untersuchten Steinmauern zwar handfest, aber die über das einzelne Monument hinausführenden Befunde oft wenig klar konturiert sind.

Grundsätzlich konnte bestätigt werden, dass im behandelten, süddeutsch-schweizerischen Gebiet für die Burgtürme des 12. und 13. Jahrhunderts mehrere Bautraditionen gleichzeitig wirksam waren. Die repräsentativsten waren die Megalithbauweise mit ihren gemässigteren Varianten (hier als ‹Findlingsbau› bezeichnet) und die Quadertechnik. Außerdem stellten sich die Türme des Kalksteingebiets im Jura als eine eigene Gruppe dar.

Um die Vielfalt der teilweise zeitgleichen Erscheinungen besser zu fassen und mögliche Entwicklungen der Mauerwerksarten erkennbar zu machen, drängte es sich auf, ihre geographische und zeitliche Verbreitung präziser festzuhalten. Die Megalith-Burgtürme kommen im Umkreis des Bodensees und im Schweizer Voralpenbereich, gegen Westen bis in die Landschaft um Bern, vor. Diese Ausbreitung des Typs ist in den Kartenabbildungen in diesem Buch dargestellt. Genauere Zeitangaben sind aufgrund neuer Jahrringuntersuchungen möglich. Dank den Dendro-Datierungen ist nun gesichert, dass der Megalith- oder Findlingsturm weder eine Erscheinung des Frühmittelalters noch des 11. Jahrhunderts ist, wie die ältere Burgenliteratur vermutete<sup>1</sup>, sondern eine Variante des Turmbaus aus der Zeit um 1200. Diese Burgtürme sind somit eine Bauform der Spätromanik.

Die megalithische Bauart von Burgtürmen hat ihren Ursprung im 12. Jahrhundert. Die Frage, wie sie sich ausbreitete, ist derzeit schwer zu beantworten. Sowohl der letzte Zähringerherzog, Berchtold IV. († 1218), als auch Graf Hartmann IV. von Kiburg († 1264) können als Bauherren von ganz oder teilweise megalithischen Gebäuden in Betracht gezogen werden.

Beim Bau eines Turms spielten in der Wahl der Fassadengestaltung viele Faktoren mit: die Ver-

fügbarkeit des erforderlichen Baumaterials, vorhandene technisch-handwerkliche Traditionen, allenfalls auch Beziehungen unter Bauherren. Abgesehen von der auffallenden Zahl von Megalithtürmen, welche im Umkreis der Grafen von Kiburg entstanden, kann kaum etwas Konkretes über allfällige Beziehungen zwischen Landesherren, Architekten bzw. Baumeistern (die wir namentlich nicht kennen) und Bauformen ausgesagt werden. Die wirtschaftliche Situation des niederen Adels, in erster Linie Freiherren und Ministerialen, ist oft schwierig zu erfassen. Angesichts der verwirrenden Vielfalt der Verhältnisse ist eine typologische Analyse in einem kleinen geographischen Raum notwendig – dieser Grundsatz wurde bei der Konzipierung der vorliegenden Arbeit berücksichtigt. Die weitere Auswertung der vorgestellten Detailergebnisse für die Lokal- und Landesgeschichte kann hier nicht geboten werden.

Recht klar einzugrenzen ist die Blütezeit der stark buckeligen, steinsichtigen Bauart; sie war vor allem in den Jahrzehnten um 1230 bis 1250 beliebt. Danach setzte sich, etwa ab der Mitte des 13. Jahrhunderts, im Burgenbau vermehrt eine flache Fassadengestaltung durch, was wohl einem sich ausbreitenden gotischen Stilempfinden besser entsprach. Die neuen Bauten sind eher als Grossformen ausgelegt, ohne Details des Mauerwerks zu demonstrieren; als Beispiel ist die dendrochronologisch datierte Burg Angenstein (gebaut ca. 1286) zu nennen. Stets sind bei derartigen Traditionen regionale Unterschiede zu beachten.

Was die Geschichte des Bossenquader- oder Buckelquaderwerks betrifft, erbrachte diese Arbeit Ansätze zu weiterer Forschung. Diese seit der Antike bekannte Bauart wurde an Burgen vor allem im staufischen Machtbereich, also seit dem 12. Jahrhundert verwendet. Buckelquadertürme kommen außerdem in Frankreich und Italien vor. Buckelquader im Eckverband – manchmal in speziell bearbeiteter Form – blieben für Wehrbauten über das 13. Jahrhundert hinaus in Gebrauch. Buckelquader und Rustika waren für Robustheit darstellende Bauten auch Bestand-

teil des Architekturkanons italienischer Prägung, und sie blieben bis zum Historismus des 19. Jahrhunderts beliebt.

Im Katalog und im auswertenden Teil dieser Arbeit ist vorwiegend von der richtigen Datierung der Megalithbauweise an Burgtürmen sowie vom Verhältnis zu den anderen, mehr oder weniger ähnlichen Bauarten die Rede. Das Phänomen des Megalithbaus wurde aber nicht nur in architekturhistorischer Hinsicht, sondern auch bezüglich der Aussagemöglichkeiten eines Mauerwerks dieser Art betrachtet. Beim Megalith- und Findlingsbau handelt es sich vielleicht um eine etwas volkstümlichere Entsprechung des Buckelquadermauerwerks, welche dieses jedoch an roher Ausdruckskraft übertrifft. Aus dem Datierungszusammenhang ergibt sich, dass der Megalithbau an Burgen nicht bloss als primitive Vorform bezeichnet werden darf. Der Megalith und der Findling wurden wie der Buckelquader als Gestaltungsmittel bewusst eingesetzt, möglicherweise sogar mit der Absicht, einen Eindruck von Altertümlichkeit zu erreichen.

Den Turm als Bauwerk innerhalb einer Burg habe ich hier nur im Rahmen des gestellten Themas – im Zusammenhang mit Mauerwerksformen – besprochen, ohne auf die allgemeinen Charakteristika der Baugattung in ikonologischer oder psychologischer Hinsicht einzugehen. Die Wirkung des Megalithmauerwerks an Burgtürmen wird sozusagen als Mosaikstein im komplexen Bild der Funktion von Türmen betrachtet. Der Burgturm als Ausdruck eines Lebensgefühls und als Symbol ist an anderer Stelle schon eingehend behandelt worden<sup>2</sup>, seine Bedeutung für Adel und Gesellschaft des Mittelalters ist evident. Ein Megalithturm konnte die Wünsche nach Selbstdarstellung eines Adeligen der Zeit um 1200 wohl besonders gut erfüllen.

Abschliessend sei nochmals darauf hingewiesen, dass die Wirkung von speziellem Mauerwerk an Wehrtürmen je nach Betrachter unterschiedlich stark ist, ja, dass derartige Empfindungen sich im Lauf der Jahrhunderte auch wesentlich verschieben können. Die im Mittelalter von Megalithmauern ausgelösten psychologischen Wirkungen können wir eigentlich nicht zuverlässig nachempfinden oder beschreiben.

von Hallwil auf die Zeit um 1200 durch Heinrich Lehmann, Schloss Hallwil und seine Bewohner, Seengen 1939, S. 28, sowie von Henklingen auf den Zeitabschnitt zwischen 1218 und 1267 durch Emil Sulger-Büel, Verfassungsgeschichte der Stadt Stein 1005–1457, in: Schriften des Vereins für die Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, 37, 1908, S. 114, vgl. Katalog.

<sup>2</sup> Magda Révész-Alexander, Der Turm als Symbol und Erlebnis, Haag 1953. – Eine volkskundlich-psychologische Interpretation von Bautypen, ausgehend von Höhlungburgen, jedoch auch unter Berücksichtigung von Megalithbauten, hat Lukas Högl vorgeschlagen: Burgen im Fels. Eine Untersuchung der mittelalterlichen Höhlen-, Grotten- und Balmburgen der Schweiz, (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, 12) Olten 1986, 216f.

<sup>1</sup> In das 10. und 11. Jahrhundert datierten u. a.: Walter Merz (allgemein für den Aargau), Nils Lithberg (Hallwil), Reinhold Bosch (Richensee) 1943, Paul Kläui (Mörsburg) 1960, Georg Boner (Schlössli Aarau) 1978; vgl. die betreffenden Einträge im Katalog sowie bibliographische Angaben im Literaturverzeichnis. – Nach Walter Hotz, Pfalzen und Burgen der Stauferzeit, Darmstadt 1981, S. 21f, gehörten die Megalithbauten «fast sämtlich» ins 12. Jahrhundert. Diese und weitere Fehleinschätzungen schmälern den Wert jenes Buches. – Erstaunlich zutreffend hingegen die Datierungen